

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W.

Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Seslungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Träume und Wirklichkeit *).

Ich denke dein, geliebte Zeit,
Die mich in Träumen wiegte,
Die sorglos mir das Knabenkleid
Um muntre Glieder schmiegte;
Wo immer frisch der Blumenkranz
Um blonde Locken blühte,
Und wo des Auges blauer Glanz
Mit Falkenhelle glühte!

Voll Einfalt sah ich Alles klar,
Verstand was Vögel sangen,
Begriff der Felsen Sprache gar,
Die meinem Ruf erklangen.
Kein Himmel war mir weit genug,
Und weil ich rülgeblieben,
Begrüßt' ich dort nach schnellem Flug
Die Geister meiner Lieben.

Den Namen kannt' ich kaum von Schmerz
Und von der Lüge Grauen,
Drum offen ließ ich in mein Herz
Ein jedes Wesen schauen.
Ich sah der Liebe Flammenschrift
Auf jedem Blatt geschrieben,
Und konnt' euch — Lämmlein auf der
Erde! —
Wie meine Brüder lieben.

Es senkten sich auf mich so hell
Der Muse Blicke nieder;
Melodisch wie ein Silberquell
Erklangen meine Lieder:
Und schön vom Rosenzweig durchhaubt,
Gereift am Helikone,
Berlich sie meinem Dichterkraut
Die eigne Lorbeerkrone.

*) Aus den so oben in Laibach bei v. Kleinmayr erschienenen Lyrischen und romantischen Dichtungen Hugo's vom Schwarzhale. — Im Schmetterlinge, dem Flugblatte zum Spiegel, und zwar Nro. 25 vom 11. Dezember 1833, kommt in dem mit F. N. W. unterzeichneten Korrespondenz-Artikel aus Wien unter andern die Stelle vor: „Ein Hugo vom Schwarzhale gab einen dilettantenhaften Band d'ünner geistiger Verse heraus.“ — Nichts ist leichter, aber auch, wenn man nicht etwa eine Autorität gleich Voltairin oder Goethe ist, nichts lächerlicher, als mit vornehmer Nachlässigkeit, ganz unbegründet, derglei Draufsprüche ergehen zu lassen. Ein Buch, das durchgehends so dünngeistige Verse, wie die vorstehenden, enthält, hat sich seiner Wohlbeliebigkeit wahrlich nicht zu schämen, und darf von einem soliden Publikum ein gerechtes Urtheil getrost erwarten.
Prof. F.

Wie war ich da so froh und reich
Bei meiner kleinen Habe;
Mir war der erste Fürst nicht gleich
Mit seinem Herrscherstabe:
Denn was nur je die Welt gebar,
Und was nur Himmel zeigen,
Das alles, alles, alles war
Mir ungetheilt zu eigen.

Wo bist du hin, o Rosenzeit,
Mit deinen holden Träumen?
Ach! mußt' in solcher Flüchtigkeit
Dein Göttertrank verschäumen?
Wie bin ich jetzt so arm an Lust
Und an der Seele Frieden,
Mit stets noch liebewarmer Brust
So ganz allein hienieden!

Die Wolke schwand, die mich umfloss,
Daß regenbogenfarben
Sich jedes Wesen mir erschloss;
Doch auch die Schimmer starben.
Nun seh' ich, für wie wenig nur
All menschlich Wissen bürge,
Und daß der Wahrheit kleine Spur
Des Pöbels Wahn erwürge.

Des Selten abgeschmakte Blut
Wird fruchtlos nie verlodern,
Und manches Herz, so lieb und gut,
In Lüben Wust vermodern.
Der Heuchler dringt, von Sier ent-
zum höchsten Heilothume,
Die Freundschaft, die vom Himmel
stammt,
Ist eine seltne Blume.

In unbelohnter Dunkelheit:
Seh' ich Verdienste stehen,
Und in des Ruhmes Feiertkleid
Gemeinen Land sich blähen.
Ich seh' um schalen Goldes Klang
Sich jede Größe klammern,
Ein schöner Geist gehört schon lang
In unbesuchter Kammern.

Du trägt ein offen Herz zur Schau,
Wie bald wirst du verrathen!
Verschließ des Rufens Tempelbau,
Umflure deine Thaten:
Dann martert sich die Schellsucht ab,
Um Allertei zu glauben,
Und, was die Schande nicht dir gab,
Dein Bestes dir zu rauben.

So starb dahin mein schöner Traum
In kaltem Morgengrauen,
In kaltem Morgengrauen,
Mein hoffnungreicher Lebensbaum
Ist herzlos umgehauen.
Von Allem, was ich einst so fest
Umshlang in treuem Lieben,
Von Allem ist mir nicht ein Rest,
Ist gar nichts mir geblieben.

Wie aber — hör' ich leise nicht
Aus tiefer Seele flüstern? —
„Was hier sich nährt, das Götterlicht,
Wird nimmer ganz verdüstern.“
Ja — hat im Sturm sich mein Schiff
Zerschellt und tief gebettet,
Doch hab' ich auf den höchsten Riff
Mein beßres Ich gerettet.

Ich trete schuldlos aus dem Streit,
Und darf vor mir nicht beben.
Mit Klarheit und Gelassenheit
Beschau' ich jetzt das Leben.
Es hat sich unter langem Druck
Mein Inn'eres nur erweitert,
Und, fehlt mir auch des Lorbeers
Schmutz,
Mein Genius geläutert.

Drum zage nicht, betrognes Herz,
Und sei zu stolz für Klagen!
Du hast für jede Last durch Schmerz
Die Schuld schon abgetragen.
Drum fühl' ich höher mich besetzt,
Geformt aus reinerm Stoffe,
Und fürchte nichts auf dieser Welt,
Wie ich von ihr nichts hoffe.

Hause
angem
darin
feine
man g
erste
übersch
den m
zu höf
mehr
eine d
Wirt
seiner
ten
selben
mittle
aufhö
nimmt
Waten
haben
elnzig
bern,
kein
Jetzt
erste
fen,
mußt
s
laup
täusch
wechse
nung
des
sieht
alle
über
ferm
sich
dies
tung
umw
fende

Genrebilder aus der chinesischen Welt.

(Fortsetzung.)

Schon seit einigen Minuten harret in diesem Gallaufzuge der Herr des Hauses vor dem zweiten Portale seiner Wohnung, um abzuwarten, daß der angemeldete Gast endlich vor dem dritten erscheine. Da ist er. Unser Mandarin sechster Klasse stürzt hinzu, hilft ihm aus seinem Palankin, ergreift seine linke Hand mit der Linken, und schüttelt sie mit einer Grazie, die man gesehen haben muß, um sie beschreiben zu können. Aber was ist diese erste Begrüßung gegen die Artigkeiten, mit denen sich jetzt die beiden Leute überschütten! — Jedes Zimmer hat drei Eingänge; wer soll die Ehre, durch den mittlern zu gehen, erhalten? Unfreiwillig der Gast; aber dieser ist viel zu höflich und bescheiden, eine solche Auszeichnung anzunehmen, er sucht vielmehr seinen Wirth hindurchzuschieben und die Gelegenheit zu benutzen, durch eine der beiden Seitenthüren den Eingang zu gewinnen. Das wollte der Wirth zulassen? Unmöglich, dies wäre eine Beletzung der Etikette, die seiner Natur ganz zuwider ist. Im Gegentheil bedarf es nur einer geschickten Seitenwendung, um durch eine Seitenthüre zu schlüpfen und in demselben Augenblick schon die Hand des Gastes zu fassen, um ihn durch die mittlere Thür hereinzuführen, eine Ehre, die nun der Besucher unter unaufhörlichen Verbeugungen und mit einer gewissen gemachten Schaam annimmt. Diese Scene wiederholt sich mit immer erneutem Wettstreit zu drei Malen, bis sich die Herren endlich in das Besuchszimmer hineinbekomplimentirt haben. Die Bedienten springen jetzt hinzu, um nichts zu thun, als einen einzigen Stuhl zu holen. Es ist chinesischer Ton, daß der Wirth diesen saubern, lakirten Stiz, auf dem die Sorgfalt des Oberhofmeisters auch wohl kein Sonnenstäubchen geduldet hätte, erst mit einem Tuche leicht abwischt. Jetzt eilt er auch zu einem Sessel, aber wer wird sich auf den feinigsten zuerst niedergelassen haben? Um hier das Richtige und die feine Sitte zu treffen, bedarf es eines jahrelangen Studiums des sich Niederlassens; man mußte so alt sein, als die beiden hier zusammentreffenden Herren, um diese Komposition in voller gebührender Fälligkeit auszuführen. Das Ganze läuft dabei darauf hinaus, daß der Eine die Kunst versteht, den Andern zu täuschen, und dabei doch den Schein anzunehmen, überlistet zu sein. Die wechselseitigen Bewegungen werden mit Geieraugen belauscht, die Entfernungen des sich setzenden Körpers von dem Stuhle gemessen, die Faltungen des Atlastisches berechnet; der Eine gibt sich den Schein, schon zu sitzen und steht doch noch, wie der Andere, wenn er der Hauswirth ist, würde gegen aller feinen Anstand verstoßen, wenn er sich durch diesen Schein in der That überlistet ließe und früher den Sessel erreichte, als der Besucher. In unserm Falle ist dies Versehen durchaus nicht zu befürchten, denn hier stehen sich alte, in Ceremoniell unermundbare Personen gegenüber, denen allein dies schwierige Manöver, dieser glänzende Ausdruck gegenseitiger Hochachtung gelingen konnte. Jetzt sitzen sie, sie halten sich gerade, die Hände hervorstreckend, nicht damit an den Kleidern ordnend, nicht die Mäze rückend, sondern fest und unbeweglich auf den Knien liegend, und die Füße nicht

Wie war ich da so froh und reich
Bei meiner kleinen Habe;
Mir war der erste Fürst nicht gleich
Mit seinem Herrscherstabe:
Denn was nur je die Welt gebär,
Und was nur Himmel zeigen,
Das alles, alles, alles war
Mir ungetheilt zu eigen.

Wo bist du hin, o Rosenzeit,
Mit deinen holden Träumen?
Ach! mußt' in solcher Flüchtigkeit
Dein Göttertrauk verschäumen?
Wie bin ich jetzt so arm an Lust
Und an der Seele Frieden,
Mit stets noch lieberwarmer Brust
So ganz allein hienieden!

Die Wolke schwand, die mich umfloss,
Dah regenbogenfarben
Sich jedes Wesen mir erschloß;
Doch auch die Schimmer starben.
Nun seh' ich, für wie wenig nur
All menschlich Wissen bürge,
Und daß der Wahrheit kleine Spur
Des Übels Wahn erwürge.

Des Selen abgeschmalte Blut
Wird fruchtlos nie verlobern,
Und manches Herz, so lieb und gut,
In trübem Wust vermodern.
Der Heuchler bringt, von Gier ent-
flammt,
Zum höchsten Heiligthume,
Die Freundschaft, die vom Himmel
flammt,
Ist eine seltne Blume.

In unbelohnter Dunkelheit
Sich' ich Verdienste sehen,
Und in des Ruhmes Feierkleid
Gemeinen Lant sich blähen.
Ich seh' um schalen Goldes Klang
Sich jede Größe klammern,
Ein schöner Geist gehört schon lang
In unbesuchte Kammern.

Du trägst ein offen Herz zur Schau,
Wie bald wirst du verrathen!
Verschließ des Busens Tempelbau,
Umflöre deine Thaten:
Dann martert sich die Eifersucht ab,
Um Allerlei zu glauben,
Und, was die Schönde nicht dir gab,
Dein Bestes dir zu rauben.

So starb dahin mein schöner Traum
In kaltem Morgengrauen,
Mein hoffnungreicher Lebensbaum
Ist herzlos umgehauen.
Von Allem, was ich einst so fest
Umshlang in treuem Lieben,
Von Allem ist mir nicht ein Rest,
Ist gar nichts mir geblieben.

Wie aber — hör' ich leise nicht
Aus tiefer Seele flüstern? —
„Was hier sich nähert, das Götterlicht,
Wird nimmer ganz verbüßern.“
Ja — hat im Sturm sich mein Schiff
Zerschellt und tief gebettet,
Doch hab' ich auf den höchsten Riff
Mein besess'nes Ich gerettet.

Ich trete schuldlos aus dem Streit,
Und darf vor mir nicht beben.
Mit Klarheit und Gelassenheit
Beschau' ich jetzt das Leben.
Es hat sich unter langem Druck
Mein Inn'eres nur erweitert,
Und, fehlt mir auch des Lorbeers
Schmuck,
Mein Genius geläutert.

Drum zage nicht, betrognes Herz,
Und sei zu stolz für Klagen!
Du hast für jede Lust durch Schmerz
Die Schuld schon abgetragen.
Drum fühl' ich höher mich besetzt,
Geformt aus reinerem Stoffe,
Und fürchte nichts auf dieser Welt,
Wie ich von ihr nichts hoffe.

Schon
Hauzes vor
angemeldete
darin sechster
seine linke F
man gesehen
erste Begrüß
überschütten
den mittlern
zu höflich un
mehr seinen
eine der bei
Wirry zu
seiner Natur
ten Seitenwe
selben Auge
mittlere Th
aufhöflichen
nimmt. Die
Malen, bis s
haben. Die
einzigem Stu
bern, lakirte
kein Sonnen
Jetzt eilt er
erst niedergel
fen, bedarf
musste so alt
ses Komplime
läuft dabei d
täuschen, un
wechselseitigen
nungen des s
des Atlastlei
steht doch noch
allen seinen
überlistet tief
sein Falle ist
sich alte, im
dies schwierige
tung gelingen
umwerfend, r
soudern fest u

Genrebilder aus der Chinesischen Welt.

(Fortsetzung.)

Schon seit einigen Minuten harret in diesem Gallaufzuge der Herr des Hauses vor dem zweiten Portale seiner Wohnung, um abzuwarten, daß der angemeldete Gast endlich vor dem dritten erscheine. Da ist er. Unser Mandarin sechster Klasse stürzt hinzu, hilft ihm aus seinem Palanquin, ergreift seine linke Hand mit der Linken, und schüttelt sie mit einer Grazie, die man gesehen haben muß, um sie beschreiben zu können. Aber was ist diese erste Begrüßung gegen die Artigkeiten, mit denen sich jetzt die beiden Leute überschütten! — Jedes Zimmer hat drei Eingänge; wer soll die Ehre, durch den mittlern zu gehen, erhalten? Unstreitig der Gast; aber dieser ist viel zu höflich und bescheiden, eine solche Auszeichnung anzunehmen, er sucht vielmehr seinen Wirth hindurchzuschieben und die Gelegenheit zu benutzen, durch eine der beiden Seitenthüren den Eingang zu gewinnen. Das wollte der Wirth zulassen? Unmöglich, dies wäre eine Verletzung der Etikette, die seiner Natur ganz zuwider ist. In Gegenseit bedarf es nur einer geschickten Seitenwendung, um durch eine Seitenthüre zu schlüpfen und in demselben Augenblick schon die Hand des Gastes zu fassen, um ihn durch die mittlere Thür hereinzuführen, eine Ehre, die nun der Besucher unter unaufhörlichen Verbeugungen und mit einer gewissen gemachten Schaam annimmt. Diese Scene wiederholt sich mit immer erneueter Wett-eifer zu drei Malen, bis sich die Herren endlich in das Besüßzimmer hineinbekomplimentirt haben. Die Bedienten springen jetzt hinzu, um nichts zu thun, als einen einzigen Stuhl zu holen. Es ist chinesisches Ton, daß der Wirth diesen saubern, lakirten Sitz, auf dem die Sorgfalt des Oberhofmeisters auch wohl kein Sonnenkübchen geduldet hätte, erst mit einem Tuche leicht abwischt. Jetzt eilt er auch zu einem Sessel, aber wer wird sich auf den feinen zuerst niedergelassen haben? Um hier das Richtige und die feine Sitte zu treffen, bedarf es eines jahrelangen Studiums des sich Niederlassens; man mußte so alt sein, als die beiden hier zusammentreffenden Herren, um dieses Kompliment in seiner gehörigen Präzision auszuführen. Das Ganze läuft dabei darauf hinaus, daß der Eine die Kunst versteht, den Andern zu täuschen, und dabei doch den Schein anzunehmen, überlistet zu sein. Die wechselseitigen Bewegungen werden mit Geieraugen belauscht, die Entfernungen des sich setzenden Körpers von dem Stuhle gemessen, die Faltungen des Atlaskleides berechnet; der Eine gibt sich den Schein schon zu sitzen und steht doch noch, und der Andere, wenn er der Hauswirth ist, würde gegen allen seinen Anstand verstoßen, wenn er sich durch diesen Schein in der That überlisten ließe und früher den Sessel erreichte, als der Besucher. In unserm Falle ist dies Versehen durchaus nicht zu befürchten, denn hier stehen sich alte, im Ceremoniell unverwundbare Personen gegenüber, denen allein dies schwierige Manöver, dieser glänzende Ausdruck gegenseitiger Hochachtung gelingen konnte. Jetzt sitzen sie, sie halten sich gerade, die Hände unverwendend, nicht damit an den Kleidern ordnend, nicht die Müze rückend, sondern fest und unbeweglich auf den Knien liegend, und die Füße nicht

übereinander geschlagen, nicht auf den Boden scharrend, nicht den einen hinter, den andern vor den Stuhl gestreckt, sondern beide in gleicher, abgemessener, unbeweglicher Entfernung vom Körper, die Mienen ruhig, ernst, pagodenartig.

Das erste Wort gehörte dem Wirth, denn an ihm war es, sich über die Ehre dieses Besuches glücklich zu preisen. „In der Stunde der Mitternacht,“ sagte er, „stieg der große Gott San: Pao: Fo hernieder und rannzte mir in das entzückte Ohr: Siehe, dir wird am heutigen Tage eine unermessliche Freude widerfahren! Und als ich Ihren Brief, der mit akademischer Zierlichkeit zusammengelegt war, empfing, da schlug mir das Herz vor Freude, denn die Weissagung des Traumes war in Erfüllung gegangen.“ Das war eine Lüge; aber die Etikette verlangte, daß der Besucher sie durch eine ähnliche erwiderte. Es war ein Mandarin der fünften Klasse mit einem dunkelblauen Stern an der Mütze. Aus dem Schilde, das er auf dem Rücken trug, sah man, daß er eine Militärperson vorstellte; denn diese Decoration war bei ihm in Gestalt eines Tigers. „Sie erzählen nur die Hälfte des Wunders,“ antwortete er; „San: Pao: Fo ist auch mir im Traume erschienen, und rief mir zu: „Reinige die Kanäle deines Ohres, und stelle die Tonke deines Fassungsvermögens in Bereitschaft, denn du wirst sie mit den reichsten Ballen der Lebensphilosophie in dem durchbrochenen Korbgestechte kunstvoller, sentimentöser Rede anfüllen können, weil du die Schwelle meines Lieblings durch deinen Fuß entheiligen willst!“ Und siehe da, ich stehe auf dem Nothfuhle der Erwartung.“ Dem Wirth stand es frei, diese Aeußerung für ein Kompliment oder für mehr als dies zu halten. Wir müssen gestehen, daß ihn zuweilen die Eitelkeit anflug, und er den Civilmandarinen der sechsten Klasse doch immer noch höher stellte, als den Militärmandarinen der fünften, der einen Knopf von Bergkristall tragen durfte. Aber er war zu vorsichtig, solche Ansichten auszusprechen. Er sagte also: „Khung: Zu: Osi, unser großer Meister, lehrte: Halte nichts auf deine Weisheit, denn sie ist oft nur der Widerschein deiner Umgebungen. Und wer sind Sie, mein Freund? Ein Stern am himmlischen Reiche, dessen Glanz meine Finsterniß erleuchtet. Die Nachricht, welche der gestrige Abend in mein Haus brachte, verlangt vor Allem, daß ich von Ihnen über mein künftiges Betragen belehrt werde.“ — „Mit nichts, mein Freund,“ antwortete der Gast; „zwei Pfeile treffen sicherer, zwei Augen sehen weiter, und auf zwanzig Zehen ersteht man fester. O Tod des Regenten gibt mir Gelegenheit, die Rathschläge Ihrer Weisheit zu hören; daß ich sie befolge, verlangt meine Freundschaft und mein geringes Maß von Klugheit, wenn ich anders auf meinen Wegen nicht straucheln will.“ — „China ist die Blume des Weltalls,“ sagte der Wirth mit bemüthigen Blicken; „von ihrem Dufte erfrischen sich die Königreiche der Erde, sie erquilt sie alle, und auch diesem Reiche, das heute seinen neuen Beherrscher empfangen wird, fließt ihr Wohlgeruch zu.“ — „Ich fühle in meiner Hand nicht die Kraft,“ entgegnete der Gast, „Tibet unsern Schutz zu entziehen. Ich handle nur im Auftrage dessen, den uns der Himmel sandte, und habe schon einen Courier nach Peking beordert, um für diesen neuen Fall meine Instruktion zu holen.“ — Der Civilmandarin hatte längst dasselbe gethan; er bemerkte, daß

der Gast zu verfahren. Deswegen des neuen allem Glau

Das Wirth verthe sie bei Pause ein Bedienten warf die P mandarin ihn nicht, ihm, und an die Ste

Im Mor

Schö der, besond Schläge bet merkten sie ten als du ziemlich all ist der groß chen Bewoh

Zer

Kor

W e ter in d 19. war auf bes rühlich gezeichneten D fe neu: „ romantisches Weidmann. beschenkt de mit einem seines Haus

der Gast damit sagen wollte, wie es keinem von beiden zukäme, eigenmächtig zu verfahren, und fuhr fort: „Aber wir können nicht warten, bis uns die Depeschen und die Hofzeitung zukommen; heute ist der Regierungsantritt des neuen Lama, und wir müssen Sorge tragen, bei den Feierlichkeiten in allem Glanz unserer Macht zu erscheinen.“

Das waren nun die großen Rathschläge, die der Besucher von dem Wirth verlangt hatte, Dinge, die sich von selbst verstanden, und über welche sie beide nur der Formalität wegen zu konferiren schienen. Es trat eine Pause ein, in welcher Thee servirt wurde. Jedem der Herren stellten die Bedienten einen lakirten Teller mit kleinen Biscuits vor. Der Besuchende warf die Frage hin: „Wer ist der neue Lama? wie ist er?“ Der Civilmandarin zuckte die Achseln, er wollte nichts von ihm wissen. „Ich kenne ihn nicht,“ sagte er ausweichend; „auch unser Kaiser ehrt die Gottheit in ihm, und wir müssen uns freuen, daß das geistliche Regiment endlich wieder an die Stelle des weltlichen tritt.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Morgenlande erhält man die Abgaben bloß durch Austheilung von Prügeln.

Schon in den ältesten Zeiten fiel es auf, daß die meisten Morgenländer, besonders auf dem Lande, ihre Abgaben nur dann bezahlten, wenn sie Schläge bekamen. Als die Franzosen 1798 in Egypten gelandet waren, bemerkten sie bald, daß sie nicht anders einen Heller an Abgaben erhalten konnten als durch Austheilung von Prügeln. Diese Sitte herrscht noch jetzt ziemlich allgemein in Egypten, Syrien, Kleinasien u. s. w. Wahrscheinlich ist der große Druck daran Schuld, der seit Jahrtausenden auf den unglücklichen Bewohnern dieser Länder gelastet hat.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Korrespondenz.

Wien (25. Dez.). Theater in der Josephstadt. Am 19. war auf dieser Bühne zur Einnahme des rühmlichst bekannten und ausgezeichneten Dekorationsmalers Hr. Neeser ein neues: „Der Ring des Glückes“, romantisches Zauberstück, von F. C. Weidmann. Die Quellenfürstin Linina beschenkt den Ritter v. Rothenstein mit einem Ringe, an dem das Glück seines Hauses gebannt ist, in so ferne

er seiner Gattin Liebe und Treue bewahrt. Durch die Verführung des Grafen della Torre wird er desselben verlustig, stürzt durch den Gram der Untreue seine Gattin, die ihm einen Sohn gebar, ins frühe Grab, und wird von dem Grafen, dem nach den reichen Gütern Rothensteins gelüftet, in die Nacht eines dunklen Kerkers begraben. Der Edelknecht Heinrich, der unbekanntes Sohn Rothensteins, liebt Mathilde, die Tochter della Torre's. — Nach mehrfachen Leiden und

Prüfungen verbindet Linina die Liebenden, Nothstein steigt aus seinem Kerker in das Licht der Freiheit heraus, della Torres schuldbedecktes Haupt erhebt sich in der Sonne der Verzeihung, und Alles endet zur allgemeinen Zufriedenheit, in welche das zahlreich versammelte Publikum einstimmte, und sowohl den Benefizianten, als auch den Verfasser im Laufe der Darstellung und am Schlusse wiederholt hervorrief. — Wären in diesem Werke der ernstesten Szenen weniger und der komischen mehr, so würde der Beifall, der diesem Produkt zu Theil wurde, gewiß noch allgemeiner und bleibender sein. Die Diktion ist edel und gebildet und die ersten Tiraden (beinahe zu erst für ein Märchen) sind mit sichtbarem Fleiße gearbeitet. Die Ausstattung war prachtvoll, die eingewebten Tänze recht nett, und die Musik von Conrad Kreutzer lieblich und melodisch. — Die erste Neuigkeit an dieser Bühne soll die große Oper von Donicetti: „die Normannen in Paris“, sein, welcher sogleich Raimunds neuestes Zauberstück folgt. M.

Miszellen.

Paris. Die Homöopathie scheint hier nicht ungünstig aufgenommen zu werden. Einer ihrer Anhänger, Dr. Gueyraud aus Lyon, hatte kürzlich eine Privataudienz bei dem Herzog von Orleans. D.

Madrid. Es scheint, daß die spanische Ernsthaftigkeit ein wenig ausgeartet ist, und daß man in Madrid so gut wie anderwärts Spuk zu treiben weiß. Einige Spasvögel, die sich darüber ärgerten, Hrn. Zea zu lang im Ministerium bleiben zu sehen, verfügten sich zu dem Parterre des Kirchspiels des Ministers und er-

suchten ihn, diesem Staatsmann die Tröstungen der Religion zu bringen, der, wie sie sagten, sich sehr übel befände und deren sehr bedürfte; zu gleicher Zeit hatten die nämlichen Individuen Zettel drucken und verbreiten lassen, worauf der Tod des Ministers angekündigt und man zu seinem Leichenbegängniß eingeladen wurde. Man sagt nicht, wie der Minister diesen Spas aufgenommen habe, der zu einer andern Zeit seinen Urhebern gewiß nicht gut abgelaufen wäre. A.

Paris. Am 15. Dez. hat man die Flinten mit beweglicher Schwanzschraube der Herren Robert und Lechaux probirt. Die Flinte des Ersteren brannte in 45 Minuten 295 Schüsse los; man sagt, daß der Schütze, entweder um seinen Lauf in gemäßigter Temperatur zu erhalten, oder aus einer andern Ursache sein Gewehr mit Speichel bestrich. Wenn dieses Befreien durchaus nöthig wäre, so könnten Wenige dieses Gewehr brauchen. Die Flinte des Hrn. Lechaux schoß in 45 Minuten 260 Schüsse, ohne mit Speichel bestrichen zu werden, und immer an der Schulter gehalten, während sein Gegner oft mit ausgepanntem Arme schoß; nach diesem Hauptversuch schoß Jemand aus der Flinte Roberts; aber schon nach dem dritten Schusse war das Gewehr ruiniert. B.

Paris. Das Schulgefängniß St. Pelagie bei Paris war vor Kurzem der Schauplatz eines traurigen Vorfalls, der gegen das Gesetz des Schularrests, und besonders gegen seine Strenge in Bezug auf die Fremden, ein grausames Zeugniß ablegt. Hr. Salve von Kallevid, aus einer norwegischen Familie, ehemaliger Vizekonsul, der auf Begehren des Hrn. Mejan, Schwedischen Generalkonsuls, gefangen gehalten wurde, hat sich

während d. Nov. erstk Augenblicke verriegelte eingeschlossenen unseligen ohne Klage Segentheile dieser traurigen Ruhe in d. der Volkse sein!“ die rung, durch ten ließ. ner zehnjäh ge Strenge bigers, die diesen jung lung bracht unglückliche Hoffnung ge ten Schult sie ihn in j geht, die A sehen läßt, aber nein! Monate zur ihm alle Ho Verhafteten glücklichen E ten erfüllen. therischer G rige Zeremo

Paris. der Pariser zung vom I det man A des Mensch seines Leben der Männer trägt 6 and der Frauen Die Größe Geburt, be der Frauen gleichen A gemeinen sch

während der Nacht vom 2. auf den 3. Nov. erstikt. Um 10 Uhr Abends, im Augenblicke, wo die Gefangenen bei verriegelten Thüren in ihre Kammer eingeschlossen werden, vollzog er seinen unseligen Entschluß. Er that es ohne Klage und ohne Murren; im Segentheile verrathen alle Umstände dieser traurigen Katastrophe die größte Ruhe in den Vorbereitungen wie in der Vollziehung. „Ich werde bald frei sein!“ dies war die einzige Aeußerung, durch die er sein Vorhaben merken ließ. Die schreckliche Aussicht einer zehnjährigen Haft, die unablässige Strenge eines unerbittlichen Gläubigers, dies waren die Ursachen, die diesen jungen Menschen zur Verzweiflung brachten. Hätte wenigstens der unglückliche Kallevid die gewöhnliche Hoffnung gehabt, die jeden verhafteten Schuldner aufrecht hält, indem sie ihn in jeder Periode, die zu Ende geht, die Morgenröthe seiner Freiheit sehen läßt, so würde er noch leben; aber nein! die Nahrung war für 15 Monate zum Voraus bezahlt, so daß ihm alle Hoffnung genommen war. Alle Verhafteten wollten gegen ihren unglücklichen Gefährten die letzten Pflichten erfüllen. Hr. Mortandon, ein lutherischer Geistlicher, hielt diese traurige Zeremonie.

P a r i s. In einer Note, die der Pariser Akademie, in ihrer Sitzung vom 9. vorgelegt worden ist, findet man Angaben über die Schwere des Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens. Die mittlere Schwere der Männer, bei ihrer Geburt, beträgt 6 und ein halbes Pfund; die der Frauen etwas weniger als 6 Pfd. Die Größe der Männer, bei ihrer Geburt, beträgt 496 Millimeter, die der Frauen, 483 Millimeter. Im gleichen Alter ist der Mann im Allgemeinen schwerer als die Frau. Nur

im Alter von etwa 12 Jahren haben die Individuen beiderlei Geschlechtes gleiches Gewicht. Wenn der Mann und das Weib sich völlig entwickelt haben, so wiegen sie etwa gerade zwanzigmal so viel als im Augenblicke ihrer Geburt und ihre Größe beträgt etwa drei und ein Viertel von dem, was sie damals betrug. Im Alter verliert der Mann und Weib etwa 6 bis 7 Kilogr. von ihrem Gewicht, und 7 Centimetres von ihrer Größe. Die größte Schwere erreicht der Mann etwa in seinem 40sten, die Frau in ihrem 50sten Jahre. Die mittlere Schwere der Individuen beträgt 47 Kilogr. für die Männer und 42 für die Frauen. Die Mittelzahl für die Schwere der Individuen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes beträgt 44 Kilogr. 7 Hektogr. B.

C o g n a c. Ein junges Mädchen, das in einen lethargischen Schlaf versunken war, wurde für todt begraben. Kaum waren die letzten Pflichten gegen es erfüllt worden, so tiefen Seufzer sich hören. Man grub sogleich wieder auf, mit aller gehörigen Vorsicht, und die Aerzte beeiferten sich, dem Mädchen eine Ader zu schlagen; alles war unnütz, es starb neun Stunden nachdem es wieder nach Haus gebracht worden war. H.

Der Modenkourier.

(Paris, 20. Dezember 1855.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Alle unsere Moden des Mittelalters, alle diese Auferstehungen der alten Anzüge von Rambouillet, alle diese ungeheuren Bindungen der Stoffe, dieser wunderliche der Chronik unserer Ahnen entnommene Puz, können in unseren Salons die Erscheinung jener kapriziösen und geschmackvollen Kostüme, welche den Esprit einer Dame, wenn auch nur durch

eine gehörig angebrachte Feder, durch die Wahl einer Farbe, oder durch eine Falte der Gaze, offenbaren, nicht verdrängen. Die Toilette hat auch ihre Physiognomie; man könnte richtige Schlüsse daraus entnehmen, aber unsere andern Damen dürften keine Lust bezeigen, und in diese Wissenschaft einzuweichen. Es sei dem wie immer, so ermahnt uns unsere Pflicht, jene Phantasie-Anzüge, welche wir meinen, zu erwähnen. Unter den herrlichsten rechnen wir den Anzug einer jungen Dame, welche dieser Tage auf einem Balle erschien, bestehend in einem einfachen weißen Krepptleide, das dicke Falten rund um den Hof hatte; die Ärmel waren kurz, der Leib drapiert ohne irgend eine Garnitur. Was aber dieses Kostume auszeichnete, war eine Agraffe von Smaragden, angebracht in der Mitte der Schleppe von der weißen Gaze gebandte, die vorne befestigt war und zwei lange bis auf die Knie fallende Enden hatte. Die Draperie des Leibes ward ebenfalls in der Mitte der Brust, so wie auf den Schultern durch Smaragd-Agraffen gehalten. Keine Halskette, keine Ohrringe, aber auf der Stirn lag ein *Alinea*. *Kranz* zwischen zwei schwarz wie Gagat glänzenden Haar-Bandern durch. Dieser *Alinea*-*Kranz* besteht aus einer Kette feißh- und garbfarbiger Rosen, in deren jeder Mitte ein grünlücher Punkt glänzte, der so schimmerte, als wenn es ein Smaragd wäre. Das, was aber so glänzte, war nicht weniger als ein kostbarer Stein, sondern ein kleines Thierchen, eine Fliege, ein Insekt, dessen Namen wir nicht kennen.

2. Wenn man Grazie mit Reichtum in der Mode verbinden will, so muß man heuer auf alle Puzhüte Federn geben. Die Hüte, die man am vorzüglichsten tragt, sind von geköpertem oder von glattem Sammet; die Federn sind allgemein zweifarbig: kirchroth und weiß, zitronengelb und schwarz, schwarz und rosenroth bleiben immer die angenehmsten Farben.

3. In den kleinen Soireen tragen junge Personen Kleider von in Farben gedrucktem Chaly und Kachemir. Die Geschmeidigkeit und Einfachheit dieser Stoffe zeichnen sie von den Kleidern mit Aßwerk und großen Dessins, die man heutzutage tragt, sehr aus. Mit je-

nen Anzügen kann eine junge Person eine leichte Mantille von gestrikter Tulle tragen. Aber die Spitzen, die Ueberlabung an Bionden, Pointés u. s. w. und besonders der Schmuck sind ihnen untersagt, da diese Dinge nur der „reizenden Einfachheit ihres Alters“ schaden können. (Sollte auch bei uns beherzigt werden, wo die jungen Mädchen an auffallenden und überladenen Anzügen und an glänzendem Geschmeide, es den Frauen noch zuvorziehen wollen.)

4. Dasselbe System herrscht in der Ordnung der Haare. Eine Reihe Perlen, die über die Stirn geht, ein Bouquet zwischen den Fingern angebracht, eine Blumenschmuck, die zweimal den Kopf umwindet, sind die einzigen zulässigen Verzierungen für das junge Haupt eines Mädchens. Es wäre aber noch von besserem Geschmakte, wenn es nicht als die Haare, seine schönste Fleede, zur Schau hätte.

5. Man verfertigt viele Stüts mit Seide gestickt. Der Grund ist von glattem Atlas oder schwarzem Kasimir, man stift sie auch auf weißem Pique. Diese Arbeit können auch Damen verrichten.

6. Für die Herren gibt es heuer wenig Luxurmäntel. Jene, welche man zum täglichen Gebrauch hat, haben stets Ärmel und große Peleerinen. Es gibt einige Schneider welche den Leib in der Taille wie den der Uebererde zuschneiden; bei diesem neuen Schnitt sind die vordern Schöße viel weiter und der Leib liegt mehr an den Körper an. Man bemerkt einige Mäntel ohne Peleerinen; einige sind ganz rund, andere sind in der Höhe gefaltet; die letztern tragt man, wenn man sich in die Soireen begibt. Wir führen einen an, dessen Weite dreifach Breiten hatte, das Innere war mit Seide gefüttert und wattirt. Der Rand des Vordertheils, so wie der Kragen war mit Pelzwerk garnirt.

Modenbild. Nr. 1.

Pariser Anzüge vom 15. Dez. Tuchmantel mit Sammet garnirt und mit Seide gefüttert. — Ueberrock von Tuch Stief von Kachemir.

Nachricht. Das wie neue franktische Weite annehmen, sehen wir uns wiederholt genöthigt anzuzeigen. Die Redaktion.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Halbblättriger
Sendung 5 H.
Supplementblätter

Der
von der He
fragen an,
zeugt schien
rade über d
begann, un
Nuge in die
Blinden an
Gast, aus d
Tasse leer,
Diskuits in
lung des la
der zurück
Wer f

dien und Ch
sicht manigfa
Landes die
schem Kultu
welche sich
Chinesen bes
Eroberungen
terworfenen
den der bürg
vollkommener
sellen die Hi